

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-46677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-46677)



Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Infectionspreis für die dreigespaltenen Corpussätze oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Zeitbetrachtung.

Unser unvergeßlicher Kaiser Wilhelm der Erste, der Große und siegreiche Feldenkaiser, hat befanntlich gesagt: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden!“ — Wie toll das nun aber geschehen, wenn, wie es in der Jetztzeit der Fall ist, in den höheren, mittleren wie niederen Bevölkerungsschichten, fast Niemand mehr von der Religion etwas hören und wissen will? — Ja wohl, es sieht auf religiösem Gebiet schon sehr schlimm bei uns aus! Jeder Tag bringt uns bereits die Symptome der schweren Krankheit an unserem Volkstypus, der den Zusammenbruch, den großen Krach in absehbarer Zeit schon in sichere Aussicht stellt, wenn nicht eine Umkehr vom jetzigen Wandel und eine Rückkehr zur Religion bald erfolgt. Viele meinen natürlich, daß es so schlimm gar nicht wäre und daß Jeder nach seiner Art selig werden könne, da ja Religion lediglich „Privatsache“ sei. Indeß selbst dieses Gerede von „Religion ist Privatsache“ ist nur die reine Heuchelei und „Bauernfängerei“. Lasset doch einmal die niederen oder höheren Christensünde, sie mögen diesen oder jenen Parteinamen tragen, zur Herrschaft kommen, dann werdet ihr sehen, welche Freiheit man denen gestattet, die Christus bekennen. Die französischen Freiheitsmänner vor 100 Jahren haben's gezeigt. Der Haß gegen Christus, gegen christlichen Glauben und Sitten ist in der Gegenwart eine größere Weltmacht als je. In diesem Haß finden sich viele zusammen, die sich sonst bekämpfen. Und umgekehrt die Liebe zu Christus und der Glaube an Ihn führt viele zusammen, welche sonst mancherlei trennt. Wer tiefer blickt, merkt, daß unsere Zeit eine Zeit der Scheidung ist. Jede Zeit der Entscheidung ist auch eine Zeit der Scheidung. „Reich Gottes“ heißt das Ziel der Christen, diesseitige Glückseligkeit ohne Gott, Weltlichkeit, Reich der Welt heißt das Ziel der andern. Von diesen fordern die einen die Weltlichkeit nur für die Reichen, die andern auch für die Armen. Darum hat die Forderung dieser, die für das Glüd aller schmahnen, einen höheren sittlichen Gehalt, als das Sadducäertum! das die Erde und ihre Güter nur den Reichen vorbehalten wissen will. Das Leben unserer höheren Stände ist in den größeren Städten mit der Zeit so nichtslegend und erbärmlich geworden, daß viele nichts anderes wollen, als mehr Vannom, mehr Titel, mehr Vergnügen und Genuß. Strebertum, Schmeichlertum, Eupulantenhum u. s. w. ist ein wirrer Knäuel geworden. Weh dem, der wagt, in dieses Weppennetz zu steigen! — Kein Wunder, daß viele ernste Männer sich sagen: Es hilft alles nichts mehr; keine Gesetze können uns retten, nur ernste Strafgerichte sind noch im Stande, die Leute wieder zur Umkehr zu bringen. Wände hoffen, daß die verlichteten Gerichtsverhandlungen, welche in letzter Zeit in Berlin stattgefunden haben, dazu dienen werden, den Leuten darüber die Augen zu öffnen, an welchem Abgrund wir stehen. Der Kaiser, ganz enttäuscht wegen dieser Dinge, will ein kräftiges Vorgehen gegen alle diese Schäden. Aber durch eine erbarmliche Presse und lockere Sitten, die einander gegenfeitig fördern, ist es dahin gekommen, daß man in den großen Städten kaum noch eine kräftige öffentliche Meinung über Gut und Böß zu fiant e bringt. Wie die Unacht, die Trunksucht, die Spielucht u. s. w. beschränken will, ist ein Feind der Freiheit: so tönt es aus den Mäulen der Sklaven dieser Länder. Die Gesetze sind einfach ohnmächtig, wo die gute Sitte fehlt. Daß aber eine gute Sitte nicht aufkommt, dafür sorgt eine durch und durch verderbte Schriftstellersci, die alt jung vergiftet. Wir sind in dieser Beziehung soweit gekommen, daß man alles langweilig nennt, was nicht die Sinne ligelt. Wir gleichen dem alten Römerreich zur Zeit vor seinem Untergang. Wir gleichen Frankreich zur Zeit, ehe die Revolution kam. Gleichwohl wir haben in mehr als einer Beziehung „am Ende des Jahrhunderts.“

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 8. Juni 1892.

Das von Herrn Musikdirektor Kuhlmann zu Ehren der Landeslehrerconferenz veranstaltete Concert am Dienstag Nachmittage gestaltete sich im Verlaufe desselben wunderlich. Wir haben schon seit langen Jahren nur stets auf Neue wieder die Virtuosität des Herrn Kuhlmann auf seinem Instrumente anerkennen können und müssen dieses wiederum konstatieren und zugleich die Hingebung und Ausdauer in der Einstudierung der Chöre bewundern, welche Liebe zur Sache allein im Stande ist, solch schöne Erfolge zu erzielen, wie sie in der That erreicht sind. Ferner wirkte in diesem Concert noch die Tochter des Hofmusiklers Franz Schmidt, Fräulein Klara Schmidt, durch Vortrag einiger Arien zum guten Gelingen des Ganzen ganz vortrefflich mit, durch ihren schönen und ansprechenden Gesang das Programm angenehm bereichernd. Kurz gefaßt, dieses Concert war wiederum wie stets eine

genüßreiche Darbietung sowohl des Kirchenchors, wie auch der übrigen Mitwirkenden.

Die teilweise gütige Witterung der diesjährigen **Pfingsttage** hatte manchen nach draußen gelockt und waren fast alle Vergnügungsorte der Umgegend sehr stark besucht. In Matthe und Zwischenbahn waren alle Etablissements überfüllt, sogar waren hier Ausflügler von Bremen und anderen Orten vertreten. In den umliegenden Sommerwirtschäften herrschte ebenfalls ein buntes Leben. Nicht nur per pedes und Dampfros, sondern auch mittels Dampfbooten wurden Vergnügungstouren unternommen, indem die Dampfer „Carl“ und „Nixe“ selbüstige Ausflügler nach Bremerhaven, Norddeham, Brake, Elsfleth hin- und zurückführten.

Im „Casino“ findet am nächsten Freitag, Abends 1/2 8 Uhr, ein **Concert** von zwei Mitgliedern der Operngesellschaft Schönerhaed statt, und zwar von den beiden beliebten Damen Fräulein Lucy Kugemann und Fräulein Mathilde Fischer. Wir zweifeln nicht, daß das Publikum diesen Concertgeberinnen dasbabe Wohlwollen entgegenbringen wird, wie im Interimtheater und empfehlen und wünschen deshalb einen zahlreichen Besuch.

In fähner Weise schmückten am Sonnabend zwei beim Bau des Holzgerippes beschäftigte Zimmergesellen die **Spitze des Lambertithurmes** mit einem Wairbaum. Immerhin ist es ein Zeichen von großer Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und Schwindelfreiheit, welche Eigenschaften freilich in diesem Gewerbe besonders geübt und gestärkt werden.

Als ein recht trauriges Zeichen der Zeit sind die jetzt häufig vorkommenden **Blumen diebstähle** von Kirchhöfen zu betrachten. Schöpflich war muß ein solcher Thäter schon auf der abschüssigen Bahn gekommen sein: fast unbegreiflich ist es, wie ein Mensch von diesem Orte auch nur den geringsten Gegenstand wegnehmen oder auch nur beschädigen kann und zeigen gerade diese Kirchhofdiebstähle eine grauenhaften Verrohung gewisser Menschen. Die letzten dieser Tage vorgekommenen Schandthun sind bereits endend und ist der Thäterin eine recht empfindliche Strafe zu wünschen.

Der diesjährige **Medardusmarkt** bietet wiederum ein buntes und bewegtes Bild sowohl auf dem Marktplatze selbst, als auch in den Hauptstraßen der Stadt. Bei den verschiedenen Stallungen sind endlose Reihen von Wagen aufgeschoben und zahlreiche Schaaen von Landeuten durchwandelnd die Stadt, manch-m Geschäftsmann eine gute Einnahme versprechend. An Pferden waren zum Verlaufe aufgeführt ungefähr 780 alte Pferde und 500 Entersfüßen. In dessen war der Handel im Allgemeinen nur schwach, da die Kauflust nicht gerade groß war.

Bekanntmachung. Nach den Bestimmungen im § 24 Abtag V der Postordnung vom 8. März 1879 bz. nach den zugehörigen Ausführungs-Bestimmungen hat jeder Landbriefträger auf seinem Bestimmungsgange ein Annahmehuch mit sich zu führen, welches zur Enttragung der von ihm angenommenen Sendungen mit Werthangaben, Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmeforderungen dient. Will ein Auslieferer die Enttragung selbst vornehmen, so hat der Landbriefträger denselben das Buch vorzulegen. Bei Enttragung des Gegenstandes Seitens des Landbriefträgers muß dem Abiender auf Verlangen durch Vorlegung des Buches die Ueberzeugung von der haatgehabten Enttragung gewährt werden. Mehrfache Wahrnehmungen lassen erkennen, daß diese Bestimmungen und das dem Publikum durch dieselben gebotene Mittel zu seiner Sicherstellung der ländlichen Bevölkerung nicht ausreichend bekannt sind. Es wird daher auf das Beziehen dieser Bestimmungen erneut aufmerksam gemacht.

Am Sonnabend voriger Woche ereignete sich in der Nähe von Sandbrüg ein beklagenswerther **Unglücksfall**. Hier trieb nämlich ein geistesgestörter Schäfer kurz vor Herannahen des Eisenbahnganges seine Heerde Schafe über das Geleise, so daß durch die nicht richtig geschätzte Schnelligkeit der Zug mitten in die Heerde hinein fuhr und ungefähr 25 Stück derselben total zermalmete. Da dem Zugführer in keiner Weise eine Schuld trifft, so ist es jedenfalls nicht recht, geisteschwache Personen mit einem Amte zu betrauen, welches nach irgend einer Seite hin gefährlich werden könnte, wie es hier der Fall ist.

Im benachbarten **Bremen** finden am Sonnabend, den 11., Sonntag, den 12., Dienstag, den 14., Mittwoch, den 15. und Donnerstag, den 16. Juni, Abends 8 Uhr Aufführungen des berühmten **Lutherfestspiels** von Dr. Hans Hertz im Kasino auf den Häfen statt unter Mitwirkung des Directors

Hesler. Der Reinertrag fließt zur Hälfte dem Gustav-Adolf-Berein, zur anderen Hälfte kirchlichen Zwecken zu. Ganz wie vor einigen Jahren hier bei uns das Deorientische Lutherfestspiel, wird in Bremen das Herrigkeits ebenfalls von Personen aller Stände und Berufsarten aufgeführt und deshalb von besonderer Interesse sein, so daß ein Besuch von hier aus sich wohl empfehlen ließe, da die Rückfahrt an demselben Abend stets wird stattfinden können.

Spinat ist eines der vorzüglichsten Gemüse für den Haushalt, besonders für die heranwachsende Jugend; er ist eisenhaltig und blutbildend. Bei dem Abkochen sorge man für gutes Feuer, bringe den Spinat in das stark siedende Wasser, setze etwas Salz zu und lasse ihn nur kurze Zeit kochen, damit das grüne Aussehen bleibt. Nachdem das Gemüse fein gehackt ist, wird es, wie üblich, mit etwas Butter, Zwiebel und Mehl bereitet. Wichtig ist, daß der Spinat erst kurz vorher bereitet wird, ehe man ihn aufrägt. Das lange Stehen auf dem Herde benimmt ihm, gleich jeder anderen Speise den Wohlgeschmack. Ein zu früh bereitetes Gemüse darf nur in heißes Wasser gestellt (Bain marie) heiß erhalten werden.

Die „Zgl. N.“ bringt in Betreff der **Bergiftung der Wolga** einen nicht uninteressanten Artikel, der in Betreff der Bergiftung unserer Hunte auch für unsere oldenburgischen Verhältnisse Anwendung finden kann. Derselbe lautet: „Die Wolga, deren Fischreichthum einist so groß war, daß der jährliche Ertrag des Fischfanges mehr als 20 Millionen Rubel betrug, ist durch Naphta und Petroleum so vollständig vergiftet, daß sämtliche in dem Strom befindliche Fische, vor Allen die vielberühmten Wolga-Stelets auszusterben drohen. Wie der bekannte Petersburger Zithyologe Professor Grimm nachweist, sind in den Jahren 1887, 88 und 89 fast 250 Millionen Rub (1 Rub = 16 Kilogramm) Naphta, zumeist in schlecht verpackten Holzbarren, auf der Wolga verschifft worden, so daß 30% der Ladung oder 7 Millionen Rub Naphta in den Fluß ausliefen; außerdem nahm die Wolga gegen 20 000 Rub Erdöl auf. Es ist daher kein Wunder, denn der Fischreichthum des Flusses sich nach und nach verringerte, und wenn verschiedene Fischarten, die nicht eingingen, durch den Petroleumgeschmack, den sie annahmen, durchaus ungenießbar wurden. Die Naphta verminderte überwies auch die Infusorien und Insecten, die Schnaden und Stiehmücken, die den Fischen als Nahrung dienen. Wenn der Fluß im Frühjahr austritt, verbreitet sich die Naphta über die Grastheppen und tödtet die Larven der Insecten. Professor Grimm erludt die russische Regierung dringend um Abhilfe. Der Naphtatransport müsse geregelt und das Erdöl dürfte nur noch in eisernen Fahrzeugen verpackt werden. Außerdem dürfte man das Wasser, mit welchem die Naphtabarren geladert werden, nicht wieder in die Wolga laufen lassen, sondern es in eigens für diesen Zweck zu erbauende Wasserbehälter schütten.“ — Unvorsichtigkeit würde diese Petersburger Autorität auf diesem Gebiet, Herr Professor Dr. Grimm, nach augenscheinlicher Kenntnishaftnahme des toden Zustandes unserer Hunte, auch jedenfalls den Ausspruch unserer deutschen Zithyologen, daß die Hunte durch den Abfluß der Spinnerei vollständig abgetödtet ist, mit unterschreiben und nach dem Fischerei-Gesetz auch hier auf Abhilfe beantragen.

Aus den Erinnerungen

eines ehemaligen Oldenburgischen Schauspielers.

Die Nachricht von dem gänzlichen Niederbrennen des schönen, neuen Hoftheaters in Oldenburg, bei dessen Verlust, Gott sei Dank, kein Menschenleben zu beklagen ist, erinnerte mich lebhaft an einen Feuerlärm, welchen wir, vor zwanzig Jahren in den Räumen des alten Hoftheaters erlebten.

Es war dies eine für unsere jetzigen Anschauungen über feuerichere Theater ganz unmögliche Holzbrude; die ganze vordere Fassade war mit Bretterverhüllungen bekleidet und das Foyer nur durch dünne Bretterwände vom Logenhause getrennt. Kein Wunder, wenn die Besucher des Wäntempels etwas ähnlich das ihnen gebotene Vergnügen einnahmen. Es war ein wunderschöner, heller Januartag im Jahre 1869. Die feine Wit Oldenburgs, die sich Nachmittags auf dem Gise anummelte, traf sich Abends im Theater. Es wurde „Don Carlos“ gegeben und das Haus war dicht besetzt.

Unter großem Interesse und dem vollen Beifall des Publikums, welches der schönen Aufführung des Dramas lauschte, war der vierte Akt fast dem Ende nah. Die Prinzessin Gholi lag eben, niedergerichtet durch die Ungnade ihrer Königin, weklagend am Boden und wollte verzweifeln, — als ein im Corridor laut gesprochenes Wort das Ohr eines (Verfolg siehe letzte Seite.)



Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Die „N. Z.“ meldet aus Berlin, daß die Ankunft des Zaren in Kiel am Freitag den 10. März um 10 Uhr morgens erfolgt. Der Zar steigt in dem königlichen Schlosse ab, wo abends ein Brunnmahl stattfindet. Der Vorkauf der Graf Schadowal wird mit allen Mitgliedern der russischen Botschaft den Zaren in Kiel begrüßen. Der Staatssekretär des auswärtigen Amtes, Freiherr von Marschall, reist ebenfalls fort. Den Kaiser begleiten die Herren seines militärischen Hauptquartiers.

Ein Entwurf der Reichsregierung, welcher die Ausbildung und Anstellung der Nahrungsmittel-Chemiker regeln soll, ist demnächst zu erwarten. In welcher Weise die Verhältnisse geordnet werden sollen, darüber äußerte sich, wie man der „Barn. Zeitung“ schreibt, Professor König-Münster dieser Tage bei Eröffnung seiner neuen Vorlesung über Nahrungsmittelchemie und Hygiene. Der Entwurf verlangt das Reifezeugnis eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung. Diese Vorbildung berechtigt zu einem Studium von 6 Semestern in den einschlägigen Fächern. Sodann findet eine Prüfung statt, ähnlich dem Physikum der Ärzte oder dem Referendariat. Schließlich muß sich der Kandidat 1 1/2 Semester hindurch praktisch an einem bestimmten Untersuchungsamt für Nahrungsmittel beschäftigen, worauf er das letzte Examen, welches sich hauptsächlich auf die praktische Verwertung seiner Kenntnisse erstreckt, ablegen kann. Ueber die Stellung eines derartigen approbierten Nahrungsmittelchemikers ist man noch nicht klar, doch beabsichtigt man, dieselbe seiner Vorbildung entsprechend zu gestalten. Im Reichsgesundheitsamt neigt man zu der Ansicht, diese Herren den Kreisphysikern und Medizinikern gleich zu stellen, unter Anweisung größerer Bezirke ihrer Thätigkeit und angemessener staatlicher Unterhaltung. Den Apothekern, welche das Naturum befragen, will man in der Weise entgegenkommen, daß man ihnen die erste Prüfung erläßt.

Oesterreich-Ungarn. Aus Wien wird der „Post“ geschrieben: Die Hauptstadt Ungarns und das ganze Land schiden sich an, in den nächsten Tagen in feierlicher Weise den fünfundsmanzigsten Jahrestag der Krönung Franz Josephs zum König von Ungarn zu begehen. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit, wie vollständig, wie dauernd, wie vollständig die Verjüngung sich gestaltet hat, welche durch die feierliche Krönung vom 7. Juni 1867 zwischen dem Souverän und der ungarischen Nation besiegelt worden ist. Die Anhänglichkeit und Liebe des ungarischen Volkes zu seinem Monarchen hat im Laufe dieses Vierteljahrhunderts sich so gesteigert, sie ist zu solcher Begeisterung und Innigkeit gediehen, daß man wohl sagen kann, es haben wenige Monarchen über Ungarn geherrscht, die sich des gleichen Vertrauens und der gleichen Liebe und Ergebenheit erfreuten. In der That hat die ungarische Nation alle Ursache, auf die letzte fünfundsmanzigjährige Epoche ihrer Geschichte mit Befriedigung und Stolz zurückzublicken. In ungelicher politischer Passivität waren alle Kräfte, alle Talente des Landes vom Jahre 1848 an bis zum Jahre 1867 völlig brach gelegen. Der Ausgleich mit Oesterreich und die Begründung einer selbständigen Verwaltung weckten die Geister zu frischem Leben, zu großer Kraftentfaltung. In seiner neuen staatsrechtlichen Stellung unter der Führung des Kaisers und Königs Franz Joseph hat Ungarn in den letzten fünfundsmanzig Jahren sich zu einem Kulturstaat emporgearbeitet, der seinen Rang neben den andern Kulturstaaten Europas mit Ehren behaupten kann. Auf politischem, wirtschaftlichem, landwirtschaftlichem und auch auf literarischem Gebiet hat Ungarn in dem letzten Vierteljahrhundert Fortschritte gemacht, die all' seine Freunde mit freudigem Erstaunen erfüllen. Es sind dem Lande auch bedeutende Talente entschlungen, die sich an die Spitze der Nation gestellt und mit weiser Hand sie geführt haben. Die Aera Andrássy von 1867 bis 1871 hat die Fundamente gelegt, die Aera Tisza von 1871 bis 1890 hat richtig aufgebaut, und nun ist es an der Aera Szapáry, das Gemonene und Erreichte zu behaupten und festzuhalten. Der Jubel, von dem die Hauptstadt Ungarns in diesen Tagen widerhallen wird, wird Zeugnis ablegen, daß sich das ungarische Volk der Ergründungen beruht ist, die es dem Ausgleich und der dauernden innigen Verbindung mit dem Hause Habsburg zu danken hat. Viel zu weit wird man sich dabei dreier hervorragender Patrioten erinnern, die an diesem Werk der Verjüngung den größten Anteil, das größte Verdienst hatten und die heute nicht mehr

unter den Lebenden weilen: an Franz Deák, Josef Csetös und Julius Andrássy.

Frankreich. Der Kellner V'herault, welchen alle Pariser Zeitungen seit Wochen vergeblich suchen, ist endlich gefunden. Das Ministerium hat ihm Namensänderung ohne Publikation im Journal amtlich gestattet, und unter seinem neuen Namen weiß V'herault in einer Heilanstalt in Bayern, um sich von den Folgen der Explosion von Berry zu erholen. Nach Beendigung seiner Kur übernimmt er eine Hausmeisterstelle in der Präfektur in Paris, um vor der Kasse der Anarchisten geschützt zu sein.

In Saint-Luen bei Paris wurden fünf Anarchisten verhaftet, bei denen man Waffen und zahlreiche Dynamitbomben fand.

Die Schießperle mit dem neuen französischen Repetiergewehr in Vager zu Chalons sind nunmehr beendet. Es wird behauptet, daß dies Gewehr, das ein Kaliber von 6 1/2 Millimeter hat und dessen Patrone 20 Gramm wiegt, vor allen andern den Vorzug hat.

In Nancy und Lunville wurde das Hissen der russischen Flagge während der bevorstehenden Feste verboten. Mit den scheidenden Studenten werden böhmische Abgeordnete in Nancy erwartet; die holländischen Studenten haben die Einladung der Nancyer Studenten abgelehnt. Die demokratischen Studenten von Rom beschließen, sich an der Feier in Nancy nicht zu beteiligen, da die Italiener nicht eingeladen seien; sie würden jedoch eine Begrüßungs-Depeche an die „französischen“ Brüder senden.

Großbritannien und Irland. Endlich hat der Streit der englischen Bergleute von Durham nach zwölfmonatlicher Dauer seinen Abschluß gefunden. Die Grubenbesitzer ermäßigten die Forderung der Lohnreduktion von 13% auf 10 pCt. Die Arbeit ist sofort wieder aufgenommen worden.

Schweden-Norwegen. In der unter Vorsitz des Kronprinzen in Stockholm abgehaltenen norwegischen Staatsrats-Sitzung ist, wie das ministerielle „Dagbladet“ mitteilt, eine Vorlage angenommen, nach welcher das Wehrpflichtgesetz in zwei Richtungen verändert werden soll. Die sechste Jahrestafel soll im Kriegsfalle zur Einmünung und eine Jahrestafel des Landsturms zur Landwehr überbetreten; ferner soll die Wehrpflicht auf die Aemter Nordland, Tromsøe und Finnmarken ausgedehnt werden.

Rußland. Der Einfluß der russischen Regierung auf die Leitung der Privatbahnen gewinnt unter dem Leiter des Kommunikations-Ministeriums, Herrn Witte, immer weiteren Umfang. Nach der „Pol. Kor.“ ist beabsichtigt, allen Personen, die zur Verwaltung der Privatbahnen gehören, den Charakter von Staatsbeamten zu verleihen, um diese Bahnen auf diesem Wege fast in das gleiche Abhängigkeitsverhältnis zur Staatsbehörde zu bringen, in welchem sonst nur Staatsbahnen stehen.

Koloniales.

Kaiser Wilhelm hat bestimmt, daß Krieger-Verdienst-Medaillen erster Klasse für farbige Offiziere und Krieger-Verdienst-Medaillen zweiter Klasse für farbige Soldaten mit Allerhöchster Genehmigung in Fällen verliehen werden dürfen, wo kriegerische Handlungen eine besondere Auszeichnung gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Medaille erster Klasse ist eine vergrößerte Krieger-Verdienst-Medaille, welche statt des Namenszuges das den ostafrikanischen Geldmünzen entnommene Bildnis Sr. Majestät trägt, sonst aber der Krieger-Verdienst-Medaille entspricht. Die zweite Klasse entspricht der bisherigen Krieger-Verdienst-Medaille. Sowohl die erste wie die zweite Klasse wird an einem schwarz-weißen Bande getragen. Die Medaillen gehören nicht zu dem preussischen Ordens-System.

Die amtliche Statistik über den Verkehr auf der vom Reich unterhaltenen ostafrikanischen Linie im Jahre 1891 liegt nunmehr vor. Da die regelmäßigen Fahrten in vierwöchentlichen Zwischenräumen erst im März v. J. begonnen haben, während bis dahin der Verkehr nur ein zweimonatlicher war, so umfassen die nachfolgenden Zahlen nur 12 Ausreisen und 10 Heimreisen, gegenüber je 13 Aus- und Heimreisen bei regelmäßigem Betrieb. Es wurden auf der Aus- und Heimreise zusammengekommen 21 740 t (zu 1000 kg) im Wert von 12 897 000 Mark. Davon entfielen auf die Ausreise 11 217 t im Wert von 7 316 000 Mark und auf

die Heimreise 10 523 t im Wert von 5 581 000 Mark. Die hauptsächlichsten Frachtgegenstände bildeten auf der Ausreise: Manufakturwaren, Verzehrgüter, insbesondere Bier und Wein, Eisen-, Eisen- und Stahlwaren, Baumaterial; auf der Heimreise: Erdöl, Kautschuk, Kaffee, Gewürze, Elfenbein, Seesam, Hüte und Felle. Von den ausfahrenden 11 217 t im Wert von 7 316 000 Mark waren 6812 t im Wert von 3 480 000 Mark, d. h. 60,7 Proc. des Gesamtgewichts und 46,9 Proc. des Gesamtwerts deutscher Herkunft. In Hamburg insbesondere belief sich der Anteil deutscher Waren auf 74,4 Proc. vom Gesamtwert der dortigen Einladung, in Rotterdam auf 10,2 Proc. Von den auf der Heimreise beförderten 10 523 t im Werte von 5 581 000 Mark waren 7446 t im Wert von 3 212 000 Mark, also 70,8 Proc. des Gesamtgewichts und 57,6 Proc. des Gesamtwerts für Deutschland bestimmt. Im Personenverkehr wurden befördert: Auf der Ausreise 310 Reisende in der ersten Klasse, 169 in der zweiten und 317 Reisende in der dritten Klasse; auf der Heimreise 158 in der ersten, 105 in der zweiten und 384 Reisende in der dritten Klasse.

Nach einer Mitteilung des kaiserlichen Gouverneurs von Kamerun ist derselbe ein besonderer Beamter zum Kurator der schwarzen Arbeiter bestellt worden.

Karl Schurz über die Stellung der Deutschen in Amerika.

Der National-Verband der deutsch-amerikanischen Journalisten und Schriftsteller, der 330 Mitglieder zählt, hielt am 18. und 19. v. M. in New-York seine fünfte National-Konvention ab, in welcher Karl Schurz eine sehr bemerkenswerte Rede hielt, aus der wir folgende Stellen anführen: „Ich habe die Erfahrung gewonnen, daß der eingeborene Amerikaner im ganzen und großen die Deutschen gerecht und sogar wohlwollend beurteilt. Natürlich giebt es Ausnahmen... Aber die große Mehrheit der Eingeborenen, die aus verständigen und großherzigen Menschen besteht, ist den Deutschen nicht nur gerecht, sondern ihnen wahrhaft freundschaftlich gesinnt. Wir haben davon gerade in unsern Tagen ein schlagendes Beispiel... Laut erhebt der Ruf, daß die Einwanderung beschränkt werden müsse. Aber wenn der Amerikaner, der um die Zukunft der Nationalität besorgt ist, die Elemente der Einwanderung aufzählt, deren Ausschließung wünschenswert sei, so rechnet er niemals die Deutschen dazu. Der Deutsche bleibt willkommen, wie er es immer war, — etwa mit Ausnahme der wenigen Anarchisten. Warum? Weil der Amerikaner die Deutschen für fleißige Leute hält, die zur Entwidlung des Nationalreichtums ihren vollen Anteil beigetragen haben; für friedliche, ordnungsliebende, eheliche Leute, die auf den Feldern erpflückernde Arbeit und auch an Orten des Vergnügens in Massen zu finden sind, aber unter den Tramps und in den Hühnerhöfen wenig; für patriotische Leute, die, wenn ihr neues Vaterland in Gefahr ist, für mehr als ihre Quote in die Reihen seiner Verteidiger treten; für durchweg intelligente und bildsame Leute, die sich un schwer in das amerikanische Leben einfügen und in ganzen und großen in der Ausübung ihrer politischen Rechte die Interessen des Landes zu fördern suchen; — mit einem Wort, die Leute, die gute amerikanische Bürger sind oder gute amerikanische Bürger zu werden versprechen... Von den Politikern beider Parteien habe ich zuweilen den Deutschen ein Kompliment machen hören, — ein unwillkürliches, nicht selten mit einer leisen Bemerkung verbundenes Kompliment, das meinem deutschen Herzen äußerst wohl that und es stolz machte. Wenn die Parteipolitiker auf der einen oder anderen Seite etwas besonders Nichtswürdiges oder Tölpelhaftes vorhalten, dann erschallt nicht selten der Warnungsruf: „Halt, das geht nicht. Thun wir das, so sind wir unsern Deutschen nicht sicher. Das machen unsere Deutschen nicht.“ — Meine Herren, suchen wir dieses Kompliment vollgerechtfertigt zu verdienen. Der Ruf, daß es manche Dinge giebt, welche die Deutschen nie mitmachen werden, verschafft uns viel mehr Achtung und Einfluß in dieser Republik, als der treueste Parteidienst. Leider muß ich hinzusetzen, daß ich zuweilen auch von amerikanischen Politikern Bemerkungen gehört, die meinem deutschen Herzen nicht wohl thaten. Es ist meines Wissens vorgekommen, daß bei ähnlichen Gelegenheiten, wenn Schlimmes geplant wurde, der Politiker sagte: „Wohlthat machen unsere Deutschen doch mit. Sehen wir nur einen kräftigen Spruch über die Trinksprüche in unsere Plattform, das wird unsere Deutschen schon festhalten.“ Wenn ich ähnliches hörte, so ent-

Feuilleton.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Und dort sah er sie in der That, Seite an Seite sitzend, die Hände ineinander verschlungen, ihr schönes Gesicht leidenschaftlich erregt, das seine voll Aufmerksamkeit gesenkt.

Was konnte sie so vollständig in Anspruch nehmen, wovon sprach die Baronin mit dem jungen Künstler?

„Wenn doch der Baron dieses Bild sehen könnte, dann würde seine schöne Margarethe nicht länger Baronin von Eisenberg sein. Er ist so klug,“ dachte sein Vetter, „so stolz und so eiserfichtig, daß er es gewiß nicht dulden würde. Wenn es mir nur gelingt, ihn hierher zu bringen, dann ist es mit ihrer Herrschaft zu Ende.“

Er wußte, von welcher Seite der Baron kommen würde. Schon hundert Mal hatte er ihn in dem Döhlweg getroffen, wenn er ihn nur auch jetzt dort treffen, ihn nach der Lindenallee führen und ihm zeigen konnte, was da vorging.

Er beschloß, es zu versuchen, es war die Krisis seines Lebens. Wenn er es schlaft anfang, würde alles gut gehen. Derlor er sein Spiel, nun, so würde er auch nicht schlechter dastehen.

Er ging nach dem Döhlweg und wartete dort mit unbeweglicher Geduld, bis er den Baron sich nähern sah. Das Herz klopfte ihm höher in dem Gefühl seines Triumphes, er glaubte sich der ersehnten Erbschaft schon um vieles näher. Er ging seinem Vetter entgegen.

„Gute Jagd, Hans?“ fragte er fröhlich.

„Ja, ganz ausgezeichnete Jagd. Du mußt mich morgen begleiten; ich weiß gar nicht, was Dich heute veranlaßt, zu

Gaule zu bleiben. Ich versichere Dir, Du hast einen famosen Tag veräumt.“

„Ich habe heute das beste Werk meines Lebens vollbracht,“ sprach er zu sich selbst. „Für alle Familien des Landes möchte ich es nicht ungeschicklich machen.“ Laut aber erwiderte er: „Ich werde Dich morgen begleiten, wenn Du gehst. Hans, ich bin Zeuge einer sehr unangenehmen Scene gewesen. Sage mir, was schädest Du am höchsten im Leben?“

„Meine Ehre, die Ehre meines Namens,“ antwortete der Baron.

„Das dachte ich mir. Nun sage mir, ist die alte stolze Eifersucht unfires Geschlechts, die Eifersucht, von der ich so viel gehört habe, tot oder lebt sie noch?“

„Sie lebt in mir,“ sagte der Baron.

„Dann wird das Bild, welches ich Dir zu zeigen habe, Dir großen Kummer bereiten.“

Diese Worte ließen den Baron zurückfahren. Er schroden sah er seinen Vetter an.

„Was willst Du damit sagen, Ludwig? Was hast Du gesehen?“

„Wenn Du ein schwacher Mann wärest, würde ich Dich allmählich vorbereiten; doch Du bist stark. Du sollst gleich alles hören. Margarethe, Deine Gemahlin, lud den Maler Bergmann durch ein Billet zu einem Stillbildlein.

Jetzt sitzen sie Seite an Seite, Hand in Hand.“

„Das ist eine Lüge!“ schrie der Baron.

„Es ist die Wahrheit!“ sagte sein Vetter. „Wenn Du mit nach der Lindenallee kommen willst, wirst Du sie sehen.“

Des Barons Gesicht wurde bleich vor Wut.

„Ich würde es nicht glauben, selbst wenn ich es sähe!“

rief er. „Meine Margarethe ist so rein wie ein Engel, mein Weib liebt mich.“

„Ich leugne davon kein Wort,“ versetzte Baron Ludwig. „Nichtsbedenklicher als er sitzt Deine Frau dort neben dem Herrn Bergmann und hält seine Hand in der ihren. Ich spreche Deiner Frau ihr gutes Herz durchaus nicht ab, ich erzähle Dir nur einfach, was ich gesehen habe, und was auch Du sehen kannst, wenn Du Lust hast.“

Der Baron sagte kein Wort weiter. Hornig schritt er vorwärts. Das Gewehr trug er so achlos, daß Baron Ludwig mehr als einmal befehl wurde.

So kamen sie an das Ende der Lindenallee; und als er dieselbe entlang schaute, sah er, daß sein Vetter wahr gesprochen hatte. Da war Margarethe, sein schönes Weib, die Arme um den jungen Maler geschlungen und das Gesicht über das seine gebeugt, während ihr Thränen die Wangen herabrollten.

„Großer Gott,“ drang es von des Barons Lippen, im nächsten Augenblick vernahm man einen Schuß und mit leisem Stöhnen brach der junge Künstler plötzlich zusammen.

Der Baron erklärte später, daß er nie die Absicht gehabt habe, zu schießen, der Dahn sei an einem Ast hängen gelieben und das Gewehr ohne sein Wissen losgegangen; Margarethe aber glaubte jederzeit, daß er in der ersten, brennenden Wut der Eifersucht Feuer gegeben, ohne es selbst zu wissen. Die Kugel streifte Margarethes Arm und drang in die Brust des jungen Malers.

Im nächsten Moment war sie mit einem markierförmigen Schrei aufgesprungen. Sie erblickte ihren Mann und verstand alles. Mit einem Schrei, der bis zum Himmel zu dringen schien, rief sie sich auf Pedro.

pörte sich etwas in diesem deutschen Herzen. Es ist das Zeichen eines intelligenten Bürgers, daß er in der Politik das Wichtigere von dem minder Wichtigsten zu unterscheiden weiß. Es ist das Zeichen eines guten, patriotischen Bürgers, daß er das Minder-Wichtige dem Wichtigsten unterordnet. Nun bin ich, wie jeder von ihnen, sehr für einen weiteren, vernünftigen Lebensgenuss und alles, was dazu gehört. Hier ist an und für sich gar nichts feierlich; hier ist nicht das höchste Ereignis des germanischen Geistes. Und Biertrinken ist nicht das edelste Ziel gemaindegen Strebens. — Ich bin sehr für „persönliche Freiheit“ und gegen alle willkürlichen und engherzigen Beschränkungen. Ich erkenne daher durchaus die Berechtigung der Trinkfrage auf ihren Platz in unserm öffentlichen Wesen an. Aber es giebt politische Fragen, die an Wichtigkeit vor der Trinkfrage entschieden den Vorrang verdienen.“

Zusatz und Fort.

Der Steuer-Reklamant. In einem Dorf bei Inowrazlam wurde ein Gastwirt vom Vorbesitzer der Einschätzungskommission mit 26 Mk. entsprechend einem Einkommen von jährlich 1800 Mk., zur Einkommensteuer veranlagt. Dies erschien dem biederen Landmann zu hoch, weswegen er auf seine Reklamation vom Vorbesitzer das Formular zur Selbsteinschätzung erhielt. Da er dies nicht ausfüllen konnte, ging er deswegen nach dem Landratsamt, wo er in betreff seines Einkommens zu Protokoll vernommen wurde, auch die üblichen Vernehmungen unter Hinweis auf die Strafen für Hinterziehung seiner Einkünfte erhielt. Dem Bäuerlein wurde so angetan, daß er sein wahres Einkommen von 3600 Mk. richtig angab und zugleich die Nachricht erhielt, daß er nunmehr jährlich 70 Mk. Steuern zahlen müsse. Der Reklamant soll geschworen haben, nie wieder zu reklamieren.

Wolkenbruch. Ein bei dem Dorf Kleinkalbach (Rheinpfalz) niedergegangener Wolkenbruch hat bedeutenden Schaden angerichtet. Mehrere Häuser sind eingestürzt. Die Steingutfabrik von Jacobi, Adler u. Co. ist zur Hälfte zerstört; das Wasser drang bis in das zweite Stockwerk; die Fabrik hat den Betrieb einstellen müssen, wodurch 300 Arbeiter beschäftigungslos geworden sind. Zwischen Kirchheim (Pfalz) und Weiningen hat das Wasser sämtliche Verbindungsbrücken weggerissen; das ganze Weinger Thal hat durch die Wassermassen schwer gelitten.

Der Dümel tanzt, aber nicht der Doktor. In dem kleinen oldenburgischen Landstädtchen F. wohnt der im ganzen Großherzogtum durch seinen Humor und seine ausgebreitete Landpraxis bekannte Doktor Meyer. Jüngst wurde derselbe durch einen retzenden Boten zu einem reichen Marschbarron bestellt, dessen Tochter erkrankt war. Der Doktor mochte durch erlernen wohl erfahren haben, daß es mit der Krankheit nicht so gefährlich sei und besuchte erst einige schwer Kranke Patienten, bevor er bei dem Bauern vorfuhr. Die Bäuerin stand bereits ungeduldig wartend vor dem Gehöft, als der Arzt ankam. „Si kommt spät, Doktor“, rief er ihr an, „si wist, dat et mit up ene Hand vol Dhaler nicht ankommt, aber dajor hebbel ich ooch nicht Lust, tau töwen; for Geld lat ic den Dümel tanzen!“ „Awer man nich den Doktor Meyer“, entgegnete der Angeredete und fuhr stracks vom Hofe herunter.

Ein seltener Altertumsfund ist in der Felsbur von Jubar, Kreis Salzedel, gemacht worden. Es ist dies ein sogenannter Thorhammer, mit dem der alte deutsche Gott Donar, allmüthig Thor, abgebildet ist. Dieser Hammer soll bei den Germanen ein heiliges Gerät gewesen sein, wodurch Brautpaare geweiht, Leichen gesegnet und Schwüre entgegengenommen wurden. Die schöne, edle Form und die kunstvolle Verarbeitung weisen auf die neolithische Zeit, 400 Jahre vor Christi, hin.

Orkan. Aus Agram wird gemeldet: Im Bahnhof in Nooska ereignete sich neulich abend ein großes Eisenbahnunglück. Der von Agram nach Brood fahrende Postzug wurde von einem cyclonartigen Orkan erfaßt, der die Waggon aus einander schleuderte. Zwei Waggon erster und zweiter Klasse wurden in die Luft gehoben und in einen Graben geschleudert, andre wurden total zerschmettert. Von den Reisenden sind 22 verwundet, mehrere lebensgefährlich, darunter Dr. Pochl aus Serajevo, Bürgermeister Grouisies aus Jasenovac und ein Leutnant der Gekütsbrigade aus Kutjevo. Die Drahtleitungen wurden zerstört.

In Pest starb Frau Marie Pasch, geb. Lepstuf, gemeinsamer Honore-Oberleutnant, Inhaberin der Tapferkeitsmedaille, im 62. Lebensjahre. Als 18-jähriges Mädchen legte sie im Jahre 1848 in Wien die Militäruniform an und trat in die deutsche Legion, später in das Kürassierbataillon ein. Nach der Wiener Revolution kam das Mädchen nach Győr und trat dort wieder der deutschen Legion bei. Unter dem Namen „Karl“ nahm das tapfere Mädchen an der Schlacht bei Raabna teil. In der Schlacht bei Körnödung legte „Karl“ einen solchen Verwundeten am Tag, daß sie zum Überläufer bei den Tiroler Jägern befördert wurde. Sie war auch bei Brannitzso mit den Truppen. Nach der Schlacht bei Kapolna überreichte Dembinsky dem wackeren Krieger das goldene Vorteepe. Nachdem „Karl“ bei Berpelat am Bein verwundet worden, wurde sie Hulär. An der Schlacht bei Rakamaz nahm sie zu Hofe teil, in Komarom ernannte sie Kriegsminister Meszaros zum Oberleutnant. Bei der Erstürmung von Ofen wurde ihr Geschlecht bekannt; es verliebte sich ein Artillerie-Major in den Oberleutnant, und ein Feldosair segnete sofort ihren Bund. Zur Zeit, da Marie in der Araber Festung eingesperrt wurde, befand sie sich in gesegneten Umständen. Der Festungskommandant gestattete ihr daher, sich eine Privatwohnung nehmen zu dürfen. Als sie freigelassen wurde, begab sie sich zu ihren in Agram wohnhaften Eltern. Nach dem Tode des Majors heiratete sie in Győr den 1848er Oberleutnant Julius Pasch, mit dem sie 21 Jahre lang bis zu dessen Tode lebte.

Ein sonderbarer Fall beschäftigt die Wiener Polizeibehörde, sonderbar deshalb, weil gegen einen 76-jährigen Greis Anzeigen vorliegen, die ihn zum Giftmischer stempeln. Der Sachverhalt ist der folgende: Letzthin vormittags zeigte die Bedienerin Eisler, bei Frau Anna Berger im Hofe, dem Polizeikommissariat an, sie habe am Morgen dieses Tages Milch geholt und sich durch Kosten von der Genußfähigkeit derselben überzeugt. Als sie später wieder von der Milch trank, habe dieselbe einen widerlichen Geschmack gehabt und es hätten sich bei der Anzeigerin Symptome einer Vergiftung gezeigt. Auch bei Frau Anna Berger, welche gleichfalls von der Milch getrunken hatte, traten dieselben Erscheinungen auf. Nun sprechen viele Anzeigen dafür, daß der bei Frau Anna Berger wohnhafte 76-jährige Schwiegervater derselben, der Dr. chem. Julius Georg Ellenberger das Gift in die Milch gemischt habe. Der alte Mann hatte sich einmal geäußert, er werde seinen Sohn vergiften, um selbst mit dessen Gattin leben zu können. Der Verdächtige, in dessen Besitz man eine große Anzahl von Gläsern fand, wurde auf der Polizei das Verweismaterial nicht entkräften, konnte in Haft behalten und dem Landgericht eingeliefert. Die Reste der Milch werden chemisch untersucht werden. Ellenberger leugnet die That. Frau Berger und ihre Bedienerin befinden sich bereits außer Gefahr.

Vom Grubenbrand in Przibram. Den letzten Ercheinungen zufolge werden 361 Bergleute vermißt, welche zweifellos verunglückt sind; darunter befinden sich fünf Zwillinge der dortigen Bergschule; bis jetzt wurden gegen 130 Leichen geborgen. In Przibram herrscht allgemein die Ansicht vor, daß der Grubenbrand böswillig gelegt worden sei.

Explosion. In dem Kohlenbergwerk Hornu et Wasmes entzündete ein Steiger eine Anzahl von Dynamitpatronen, um sich ihrer zu entledigen, da der Gebrauch von Dynamit bei den Grubenarbeiten vom 1. Juni an verboten ist. Durch die Explosion wurden sechs Arbeiter verumdet.

Die Influenza raffte in Frankreich nach einer statistischen Aufstellung vom Januar bis Mai 13 000 Personen hin. Gemeinwärtig ist die Epidemie erloschen. 1890 erlagen ihr 40 000 Personen.

Russisches Kriegerdenkmal. Der „Köln. Ztg.“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Aufstand beabsichtigte in San Stefano, vor den Thoren Konstantinopels, zum Andenken an die im russisch-türkischen Kriege gefallenen russischen Soldaten ein großes Denkmal zu errichten. Nachdem die Gebirge gesammelt und ein Grundstück gekauft worden, verlagte der Sultan seine Genehmigung, desgleichen zur Errichtung eines Denkmals auf einer Anhöhe bei San Stefano. Nunmehr soll ein stiller Punkt in einer Abzweigung gefunden sein, wozu angeblich die russische Konsolidität ihr Einverständnis gegeben hat. Die „Köln. Ztg.“ sagt, angehängt des langen Hinziehens der Verhandlungen und der Art ihres Abschlusses könne von der französisch-

fischerseits verbreiteten Legende von der Wärme der türkisch-russischen Beziehungen keine Rede sein.

Schiffunglück. Aus Petersburg wird gemeldet: Der große Passagier-Dampfer „Albion“ ist auf der Unsch, unweit der Kreisstadt Makarjev (Gouvernement Koftroma), in Brand geraten und nach mehreren Stunden gesunken. Gegen 60 Personen ertranken. Nur 30 wurden gerettet.

Ein furchtbarer Brand hat in Moskau drei Straßen mit gegen achtzig großen Häusern eingeebnet. Der Schaden ist enorm. Der Generalgouverneur Großfürst Sergius Alexandrowitsch leitete persönlich die Rettungsarbeiten.

Durch eine Feuerbrunst sind in Ulanow, unweit Lemberg, 102 Häuser in Asche gelegt worden. Zwei Menschen kamen dabei ums Leben.

Ein schwimmendes Theater beabsichtigten einige Kapitalisten in Kasan zu bauen. Dieser Theater-Dampfer soll die Zuschauer resp. Passagiere von Nischnij-Nowgorod nach Astrachan und zurück befördern, um somit das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Das Projekt, die Ufer, das Modell und das nötige Geld liegen bereit, nur die Erlaubnis der Obrigkeit fehlt noch. Schon vor zwanzig Jahren ist bei Astrachan ein ähnliches Unternehmen gescheitert — im wahren Sinne des Wortes —, denn das Theaterschiff prallte an ein Felsenriff und mußte auseinandergenommen und meistbietend verkauft werden.

Ein Urteil, das an den Verlauf des Kowacholprozesses erinnert, wurde jüngst in Texas gefällt. In einem Ort am oberen Colorado war ein Mann erschossen. Der Körper ward zur Stelle gebracht. Die Geschworenen untersuchten ihn genau und fragten den Arzt: „Wo traf ihn der Schuß?“ „Gerade ins Herz.“ „Genau in die Mitte des Herzens?“ „Gerade in den Mittelpunkt.“ „Wer erschoss ihn?“ „Jafe Daniels.“ Ein Duzend Zeugen erklärte, daß Jafe den Schuß gethan und Jafe selbst räumte es ein. Die Geschworenen berieten eine Zeit lang. „Nun, meine Herren Geschworenen“, sagte der Leichenbeschauer, „wie lautet ihr Urteil?“ „Herr Richter, wir sind zu dem Schluß gekommen, daß Jafe Daniels — der beste Schütze in der Gegend ist.“

Ein viel verheirateter und noch viel mehr verlobter Mann ist der in Cleveland (Staat Ohio) wegen Polygamie und Diebstahls zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilte John Anderson, ein unfähiger Sohn dieses freien Landes, der dasselbe nach allen Richtungen hin durchzog, überall eine Unzahl zarter Bande antippte und nicht weniger als 22 ihm geleglich angetraute Frauen und etwa 120 Bräute, denen er die Ehe versprochen und deren Leichtgläubigkeit er namentlich in Geldsachen ausbeutete, befehlen kann soll. Gegen diesen Don Juan ist der biedere Onkel Präfig mit seinen „drei Bräuten“ sicher der reine Waisenknaube.

Vermischtes.

Verluste der Franzosen in den Kriegen von 1791 bis 1890. In einer Arbeit, die Dr. Vagnere der Akademie der Wissenschaften in Paris vorgelegt hat, sucht er nach amtlichen Quellen Frankreichs Verluste an Menschenleben durch die Kriege des abgelaufenen Jahrhunderts von 1791 bis 1890 zu berechnen. Die Zahlen, die er gefunden hat, sind grauenhaft. Zu betreff der Verluste von 1791 bis 1799 ist man auf Schätzungen angewiesen. Zu den Jahren wurden in jenem Zeitraum 2 080 000 Franzosen berufen, von welcher nach Graf Garnier 720 000 Mann fielen, nach andern Demographen 1 500 000. Von 1799 — 1815 bienten 3 153 598 Mann. Vor dem Feinde blieb eine Million, doch kam eine andre Million in den Krankenhäusern und Lagern um. Von 1815 bis 1851 waren die Verluste trotz des Feldzugs in Griechenland und Algerien gering. Im Krimkrieg starben 95 615 Franzosen, 10 240 auf dem Schlachtfeld, 85 375 in den Krankenhäusern. Der italienische Krieg kostete 12 173 französische Leben. Die Verluste des mexicanischen Feldzuges wurden nie bekannt gemacht. Doch läßt sich berechnen, daß alle Abenteuer des Kaiserreichs von 1851 — 1869 856 000 Leben hinrissen. Den Verlust des 1870er Krieges findet Dr. Vagnere mit folgender Methode: 1866 hatte Frankreich 35 192 064 Einwohner, von denen auf die verlorenen Gebietssteile 1 597 238 kamen. 1879 wurden 36 102 921 Einwohner gezählt. Von 1866 vermehrte sich die Bevölkerung jährlich um 3,6 auf 1000. Die Vermehrung hätte also von 1866 bis 1872 816 900 betragen müssen, statt dessen zeigte die Zählung eine Abnahme um 491 905. Der Verlust von 1 308 805 Menschenleben ist auf Rechnung des 70er Krieges und Kommuneausstandes zu legen. Wie man sieht, sagt die „Vos. Ztg.“, hat Frankreich in seinen Kriegen während der letzten hundert Jahre ein wahres Meer seines eigenen Blutes vergossen.

„Du hast meinen Sohn getötet! Laß mich mit ihm sterben. O, mein Sohn, mein Sohn!“

Im Augenblick wurde es dem Baron klar, was er gethan hatte. Die Worte „mein Sohn“ entfüllten ihm alles. Er schlenderte die Schritte von sich und hob die Mutter auf von ihrem Sohn.

„Margarethe“, sprach er, „ist es wahr? Ist dies Dein Sohn?“

„Er ist mein Sohn, und Du hast ihn getötet!“ rief sie. „Ach, was habe ich Dir gethan, daß Du mir mein Kind mordest?“

„Wie konnte ich wissen, daß er Dein Sohn war?“ fleuchte der Baron hervor.

„Welcher Wahn! Das ist nicht Ihr Sohn, Baronin Margarethe!“ schrie Ludwig. „Das ist ja der junge Maler Pergemann.“

Doch ihre großen, schmerzgefüllten Augen hatten keinen Blick für ihn; sie hörte nicht das, was er sprach.

„Das verheißt Du nicht,“ sagte der Baron finster.

„Geh nach Hause und hole Hilfe.“

Verblüfft und ärgerlich folgte Baron Ludwig dieser Weisung, während der Baron den ohnmächtigen jungen Mann in die Arme nahm.

„Es ist wirklich wahr, Margarethe,“ sagte er dann. „Ist dies Dein Sohn Pedro? Meine arme Margarethe, habe ich wirklich Deinen Sohn verwundet? Sprich, sage mir alles.“

Im Grase an der Seite ihres Sohnes sitzend, erzählte sie ihm, wie sie ihr Kind gefunden hatte; und er hörte sie schwiegend an, das Herz voll bitterer Vorwürfe.

„Mein teures Weib, ich wußte nicht, daß Du so tief littest, wahrhaftig, das wußte ich nicht! Ich — nun, es

ist unthunlich, davon zu reden. Margarethe, ich habe Deinen Sohn nicht getötet, er lebt!“

Er nahm Pedro in die Arme und lehnte dessen Kopf an seine Brust. Margarethe vergab ihm in dem Augenblick, als sie die beiden sah, alles, was er ihr zu Leide gethan hatte.

Die Wahre kam, und man legte Pedro darauf. Auf des Barons Befehl trug man ihn nach dem Schlosse. Es wurden sofort Ärzte herbeigeholt und die Kugel herausgezogen. Kurze Zeit schwabte er in Gefahr, dann erholte er sich allmählich. Einmal in den Tagen als er zwischen Leben und Tod schwabte, trat der Baron in Pedros Zimmer und fand dessen Mutter weinend an seiner Seite.

„Gehelbe“, sagte er sanft, „tröste Dich. Ich schäme mich meiner Eifersucht. Wenn Pedro wieder gesund wird, soll er mir sein, wie mein eigener Sohn.“

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und dankte ihm mit einem innigeren und zärtlicheren Russe, als sie ihm jemals einen gegeben hatte.

Man wunderte sich allgemein, daß der Baron an dem verwundeten Künstler so großes Interesse nahm. Niemals erfuhr man, auf welche Weise seiner verwundet worden war. Das Geheimnis wurde sorgfältig bewahrt.

Margarethes glückliche Augenblick war es, als sie ihren Gemahl an ihres Sohnes Bett niederknien sah und ihn selbst die Geschichte seines Stolzes und seiner Eifersucht erzählen hörte.

Lange bevor Pedroheimers wieder genesen, war er und der Baron die besten Freunde. Sie kamen überein, daß seine Verwundung mit der Baronin ein Geheimnis bleiben sollte. Sie hielten es für besser, es nun nicht mehr bekannt werden zu lassen.

Der Baron behielt ihn auf dem Schlosse, bis er völlig genesen war, und dann bereitete er ihm das herrlichste Vergnügen, welches er in seinem ganzen Leben genoss. Er nahm die Baronin, Pedro und seine Nichte den Herbst über mit nach Italien. Bevor sie wieder zurückkehrten, hatte er entdeckt, daß Helene und Pedro einander liebten und seine Einwilligung zu ihrer Verbindung gaben.

„Ich hätte nie gedacht, daß ich noch ein so glückliches Weihnachtsfest erleben würde,“ sagte Baronin Margarethe. „Ich möchte mich fast schämen, daß ich mich so jung und glücklich fühle. Mein Kummer liegt wie ein Traum hinter mir.“

So sprach sie am Weihnachtsabend zu Pedro. Am folgenden Tage sollte er mit Helene von Stornthal vermählt werden.

Mutter und Sohn waren unfagbar glücklich. Im Herzen drinnen liebte Margarethe ihren Erstgeborenen am meisten, doch sie sprach es nicht aus. Auch hütete sie sich, in des Barons Gegenwart sehr zärtlich gegen ihn zu sein. Danks Eifersucht, durch die sie so unfagbar gelitten, blieb ihrem Gedächtnis stets gegenwärtig. Sie war jederzeit vorzüglich, und zurückhaltend. Wenn sie aber völlig allein waren, wagte sie, sich der ganzen Zärtlichkeit, die sie für ihn hegte, hinzugeben.

Jetzt befanden sie sich allein in dem Speisesaal und erwarteten die andern zum Frühstück. Sie schauten beide hinaus in die prächtige Winterlandschaft, die sich vor ihnen ausbreitete.

Der Reifrost lag weiß, leuchtend und glänzend wie ein Silberblech über der hartgefrorenen Erde.





Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Insertionspreis für die dreispaltige Corpusspalte oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 47.

Oldenburg, Sonntag, den 12. Juni.

1892.

Zeitbetrachtung.

„Das“ und „wie“ sind zwei kurze Wörtchen, aber sie spielen im Leben des Einzelnen und der Völker eine große Rolle. Das „das“ ist leicht, das „wie“ schwer. „Das ich meine Schulden bezahle“, sagt etwa einer, „ist notwendig, aber wie ich das Geld dazu beschaffe, weiß ich nicht.“ Das Armuth, Krankheit, Krieg, überhaupt alle Uebel aus der Welt geschafft würden, wäre recht schön, aber wie man's angreifen soll, um dies zu vollbringen, weiß kein Mensch. Gedanken ausbeuten und Wünsche aufstellen ist leicht, aber die Ausführung ist schwer und bei vielem geradezu unmöglich. Wir Menschen sind eben nicht allmächtig. Auch ist das geschichtlich Gewordene eine Macht, die nicht so kurzer Hand sich beiseite schieben läßt. Die sogenannten Radikalen aller Zeiten und Länder haben keinen Sinn für das geschichtliche Werden, für das allmähliche Wachsthum, die Entwidlung, sondern sie meinen, es könne alles auf Einen Schlag und von Grund aus geändert und, was sie in ihrem Kopfe ausgeheckt haben, sofort verwirklicht werden, sobald sie nur Macht in den Händen hätten und an der Spitze des Staates ständen. Die französische Revolution hat recht deutlich für jeden, der sehen will, gezeigt, was der Radikalismus mit seinem gründlichen Umsturz alles, auch des guten Alten jumege bringt. Die radikalste Partei der Gegenwart ist die Sozialdemokratie; sie will ja die ganze gegenwärtige Ordnung der menschlichen Gesellschaft, bei welcher auf der einen Seite lauter Aneigner und Ausbeuter, auf der andern lauter Ausgebeutete stehen sollen, umwandeln in eine Gesellschaft von lauter Brüdern und Arbeitsgenossen, die gern und willig, ohne Sorge und Beschwer euntätig zum allgemeinen Wohl und zu gegenseitiger Förderung zusammenarbeiten. Die Menschheit Eine große Familie, wo es keinen Reich, Streit, Krieg, Kampf ums Dasein u. dergl. mehr giebt, wo alle friedlich beieinander wohnen, kein Reich mehr einen Armen bedrückt, kein Armer mehr einen Reichen zu beneiden braucht, weil alle haben, was sie zu einem angenehmen Leben brauchen: das ist das Zukunfts-Bild, das die Sozialdemokratie den Leuten vor die Augen malt; eine „große Vortisch“ für viele! Und wodurch wird der Anbruch dieses goldenen, herrlichen Zeitalters herbeigeführt? Dadurch, daß alle Arbeitsmittel, Grund und Boden, Bergwerke, Verkehrsmittel, Maschinen und Werkzeuge in Gemeineigentum der Gesellschaft gemacht werden? Darüber schweigt das Programm, und zwar aus Klugheit und Vorsicht: denn es müßte bekennen, daß eine solche Enteignung der Privatbesitzer nur möglich ist durch Revolution und Gewalt. Daß untre gegenwärtige kapitalistische Produktionsweise eben dadurch, daß dem Großkapital und seiner Macht keine Schranken gesetzt wurden, viele Mißstände, Ungerechtigkeiten, Unterdrückung der Kleinen, Vernichtung vieler selbständigen Stellungen, da und dort eine neue Form von Sklaverei herbeigeführt hat, muß zugegeben werden. Und wie vom allgemein menschlichen, so muß auch vom christlichen Standpunkt aus diese rücksichtslose Herrschaft des Großkapitals, die sich am allermeistest in den dem Willen der sogenannten „Stimme“ offenbart, als unchristlich und unchristlich verworfen werden. In der Beurteilung und Beseitigung dieser durch die Kapitalherrschaft herbeigeführten Mißstände wird deshalb der Christlich-Konservative und der Sozialdemokrat vielfach übereinstimmen. Aber in Betreff der Frage, wie abgeholfen werden soll, gehen die Wege beider auseinander. Der Christ weiß, daß in dem Christenthum unergänzliche Lebenskräfte liegen, die nicht veralten. Deshalb will er, daß der Staat seine Gesetzgebung nicht auf heidnische Grundsätze der Selbstsucht, sondern auf die christlichen Grundsätze der Nächstenliebe und Gerechtigkeit gründe. Damit kann schon manche Ungerechtigkeit und Tyronei, welche die Geldmacht ausübt, eingedämmt werden. Ferner weiß der Christ, daß das Christenthum als ein Sauerteig alle Verhältnisse durchdringen kann und soll. Wenn das Christenthum in unserm Volkleben eine Macht wäre, so wären diese Mißstände der Kapitalherrschaft gar nicht entstanden. Der Abfall vom Christenthum, dem man alles den Inbegriff aller Weisheit und alles Fortschritts gepriesen hat und noch preist, hat diese schlimmen Früchte gezeitigt. Darum gilt es, wenn man vom christlichen Standpunkt aus Hand anlegt, um die Zustände zu bessern, vor allen Dingen die Gewissen zu wecken, beider, der Reichen und der Armen, und in die entleerten, öden, rein ins Irdische versunkenen Herzen wieder eine Ahnung und Werthschätzung der ewigen, unsichtbaren Güter zu bringen. Das ist insbesondere die Aufgabe der christlichen Kirche. Sie hat aber nicht die Pflicht (wie sozialdemokratische Blätter thöricht meinen), bei Lohnrückstellungen den Vermittler oder Schiedsrichter zu machen. Wenn aber die moderne Gesellschaft die Kirche nicht hören und auf ihrem unchristlichen Standpunkt

beharren will, daß, wer das Geld hat, auch die Macht und das Recht habe, so werden die sozialen und wirtschaftlichen Zustände allmählich so unerträglich werden, daß ein Zusammenbruch und ein Gericht erfolgen muß. In diesem Falle würden allerdings die Sozialdemokraten die Gerichtsvollstrecker sein, die „Ader“, die um das Aas sich sammeln. Die Aufgabe der Christen ist aber nicht, solche Ader zu werden, sondern sie sollen „ein Salz der Erde“ sein.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 11. Juni 1892.

Eisenbahn-Veronakten. Die Stationen-Aspiranten D a m k e in Jaderberg und B e y e r in Oldenburg sind zu Schaffnern ernannt. — Weidenwärtler V o r t m a n n in Vadderbergen ist als Expedirender Wärter nach Langen verlegt. — Weidenwärtler M a r i e n h o f f in Eisfleth und Bahnwärtler S o r a t h auf Boken 4 in Bürgerfeld sind aus dem Eisenbahndienste ausgeschieden.

Kirchliches. Am Sonntag den 15. Mai d. J., ist der Pastor Daniel K a m s a u e r unter Aufsicht der Pastoren J. Bultmann von Hammelwarden und Fortmann von Holle durch Geh. Kirchenrath Kamsauer in das Pfarramt zu Teesdorf eingeführt worden.

Militairisches. Viel Leben bringen die beim Infanterie-Regiment zur vorübergehenden Uebung eingezogenen Landwehrlente, die meistens in verschiedenen Batalionen der Stadt untergebracht sind. Daneben sind auch ungefähr 200 Ersatzrekruten zu einer vierwöchentlichen Uebung eingezogen, sodas ungefähr 1000 Mann Militair sich augenblicklich in unserer Stadt befinden; dieselben bringen manchem Wirthe bei freilich vieler Arbeit eine gute Einnahme.

Der hiesige Obst- und Gartenbau-Verein macht am nächsten Sonntag, den 12. Juni, einen Ausflug nach Verne. Abfahrt Nachmittags 2 Uhr. — Ferner findet an diesem Tage mit dem Dampfer „Carl“ eine Luftfahrt nach Nordenham und Bremerhaven statt. Die Theilnehmer versammeln sich um 1/2 6 Uhr Morgens bei der Eisenbahnbrücke und zahlen 2 Mark Fahrpreis. In Nordenham wird 1 Stunde Aufenthalt genommen. — Ferner unternimmt der Dampfer „Nixe“ eine Luftfahrt nach Vegeack — Burgdamm mit der Abfahrt präcis 5 1/2 Uhr von Meiners Gehäusen am Tau. — Bei günstiger Witterung ist jedenfalls eine solche Wasserfahrt ein sommerlicher Genuß und bietet manche eigenartige Freue.

Die vor drei Jahren von den hiesigen Kegelernein ins Leben gerufenen Kegelfeste haben einen ungeahnten Beifall gefunden und in Kürze im ganzen Lande große Nachahmung gehabt. Da in jedem Orte dieses Spiel betrieben wird, so wurden auch in Oldenburg nach dem vorangegangenen Oldenburger Vorbild ähnliche Feste arrangirt, stets mit Beifall aufgenommen und mit Erfolg besetzt. Hier wird nun bereits das dritte Kegelfest festlich begangen, das am 19., 20. und 21. Juni, im „Oldenburger Schützenhof“ auf acht neuen und angelegten Bahnen abgehalten wird. An jedem Tage nimmt dasselbe 2 Uhr Nachmittags seinen Anfang und endet um 8 1/2 Uhr. Besonders reichhaltig und neu sind in diesem Jahre die Bestimmungen, nach welchen das Fest eingerichtet ist. Nach diesen kommt zuerst das „Preis-Regeln“, bei welchem dem Teilnehmer Werthschätzungen und Ehrenpreise in Aussicht stehen. Dann folgt das „Meisterschafts-Regeln“, wobei Geldpreise vertheilt werden und die beiden ersten Sieger außerdem einen Ehrenpreis erhalten. Hierauf kommt drittens das „Herkules-Regeln“, wobei mit 22 cm. s. Kugeln geworfen werden wird und Geldpreise zur Vertheilung gelangen. Das vierte „Konfurrenz-Regeln“ findet auf einer Bahn zu 1 Wark und zwei Bahnen zu 50 Pf. statt und gelten auch hier Geldpreise. „Partie-Regeln“, woran sich stets zehn Theilnehmer beteiligen müssen, bildet dann den Schluß dieses reichhaltigen Programms, welches jedem Kegler die größte Gelegenheit bietet, seine Kraft, Meisterschaft und Uebung zu probiren und zu zeigen, wobei er dann noch die Aussicht auf einen Gewinn und Ehrenpreis hat. Die Preisvertheilung ist auf den Abend des dritten Festtages festgesetzt, an allen Tagen Nachmittags wird Concertmusik abgehalten, des Abends wird der Garten bengalisch erleuchtet sein und am Sonntag und Montag wird Abends ein großer Festball abgehalten. Unzweifelhaft werden auch in diesem Jahre wiederum Freunde der Kegelsports von Nah und Fern zahlreich sich an diesem so reichhaltigen und schon arrangirten dritten Oldenburger Kegelfeste in Schützenhofe beteiligen, das jedenfalls großartig zu werden verspricht.

Wie stets, so hat auch bei der diesjährigen Gelegenheit der Luther-Aufführungen in Bremen die Grobherzogliche Eisenbahn-Direction sich in zuvorkommender Weise bereit

erklärt, an den Aufführungstagen den letzten Zug von Bremen um 10, 54 abfahren zu lassen, so daß die Besucher am nächsten Sonntag also auf alle Fälle am Abend die Heimreise antreten können.

Die Messerhelden werden nicht alle. Am Mittwoch Abend producirten sich mehrere von dieser Sorte auf dem Friedensplatze, wobei jedoch die Uebungen einen blutigen Ausgang nahmen und der Arzt mit seiner Kunst Hilfe leisten mußte. Leider nimmt die Nothzeit stets größeren Umfang an.

Ein trauriges Ereignis trug sich gestern auf dem Exercierplatze am Pferdemarktsplatze zu. Einer der eingezogenen Landwehrlente trug plötzlich während der Uebungen ein so außergewöhnliches Benehmen zur Schau, daß er in das Lazareth gebracht und der ärztlichen Behandlung übergeben werden mußte. Wahrscheinlich ist bei demselben plötzliche Geistesgeführtigkeit eingetreten.

Das „Hamburger Tageblatt“ bringt in seiner Nummer vom 31. Mai einen warmen Abschiedsgruß für Herr Robert Nihil, dem wir etwa Folgendes entnehmen: „Herr Robert Nihil hat gestern Abschied von uns genommen. Wir verlieren in ihm einen der begabtesten und vornehmsten Schauspieler des Thalia-Theaters, der schwer oder nicht ersetzt werden kann. Wir sehen ihn mit bangem Herzen scheiden, denn wir hatten ihn lieb gewonnen und freuten uns stets, ihn zu sehen und zu hören. Herr Robert Nihil geht nach Wien, an's deutsche Volkstheater. Ob dort die richtige Stätte sein wird für sein Können und Streben? Das Hamburger Thalia-Theater steht über dem Wiener Volkstheater, aber nicht weit von dem Letzteren erhebt sich der stolze Prachtbau des schönsten, herrlichsten Theaters der Welt und des ersten deutschen Schauspielhauses. Die Wirtin Robert Nihil's werden von der Bellariastraße nach dem Franzensring sich wenden und wie die Magneinodel nach dem Norden, so wird der künstlerische Ehrgeiz dieses trotz alledem beisehenden, liebenswürdigen Schauspielers nach dem weltberühmten Burgtheater streben. Herr Nihil ist noch jung und, so viel er auch kann, er wird noch mehr lernen müssen. Das kann er aber nur in Wien, dessen Kunstschulpfäre gerade für ihn das Lebenselement sein wird. Dessen wird wir gewiß. In Berlin hätte die Eigenart Robert Nihil's Schaden gelitten, in Wien wird sie sich voll und ganz entwickeln. Die Schule des Burgtheaters wird es sein, durch die er seine Meisterschaft erlangen wird. Was sage, was man wolle, das Burgtheater bietet doch und trotz alledem das beste deutsche Schauspiel, auch wenn die alten Heroen, die Antichs und Löwe und Fischer und Laroché und wie sie alle heißen, längst dahin gegangen sind. Ihr Geist weht auch durch den weniger traulichen, als prunkvoll herrlichen Prachtbau Semper's und Hajenauer's, der Geist des Burgtheaters ist unsterblich. Benedicte werthe Künstler, der dem es gegönnt ist, vom Wehen dieses Geistes herüber zu werden!“ — Hierauf folgt dann eine Bepredung der Abschieds-Vorstellung in rühmender Anerkennung seiner Leistungen und heißt es dann am Schluß: „Als nach dem Schluß dieses Luftspiels der Vorhang fiel und stürmischer Beifall ertönte, da wurden zahllose Lorbeerkränze und duftige Blumenpenden dem scheidenden Uebertling unseres Publikums auf die Bühne gereicht. In merkwürdiger feilscher Bewegung sprach Herr Nihil einige nicht einleitende und ihm nicht souffirte, sondern wirklich aus dem Herzen kommende Worte des Dankes. Er hatte den Schauspieler abgelegt und sprach als warmherziger Mensch zu uns, in tief empfundenen Worten für all die Liebe und Auszeichnung dankend, die er in den vier Jahren seines hiesigen Wirkens von Seiten der Hamburger erfahren. Er rief dem Publikum mit Thränen in den Augen ein herzlich Lebewohl zu und ein leises Auf Wiedersehen. Die Zuhörer winkten ihm herzlich und tiefen laut: „Auf Wiedersehen!“ — Wöge es dem trefflichen Künstler und liebenswürdigen Menschen wohlzergehen am Strande der schönen blauen Donau, möge es ihm dort gelingen die höchste Stufe seiner Kunst zu erreichen. — Auch wir hier in Oldenburg, die wir Gelegenheit hatten, uns des bezaubernd-liebenswürdigen, gemachten, empfindungsreichen, herzlichen Spiels dieses Künstlers erfreuen zu können waren vor vier Jahren bei diesem Fortgange von hier ebenio schmerzlich betriibt, wie jetzt die Theaterfreunde des Thalia-Theaters in Hamburg und schließlich uns in jeder Weise dem Wunsche derelieben auf ferneres Wohlzergehen und Erfolg in herzlicher Weise an!

Die Nachmittagsfeier vom Bremer Missionsfeste am 19. Juni findet nicht, wie bisher, auf dem Schützenhofe, Neuhaat, sondern in Ludwigsplatz (Schwammhauer Clauffe) statt. Vormittags in Liebfrauentrich Gottesdienst, Predigt von Superintendent K e n n e r aus Bernigerode und Jahresbericht von Inspector J a h n. Nachmittags Anreden von Verschiedenen z. B. Missionar Härtter, Inspector J a h n u. A. — Im Theater Abends Lutherfestspiel von Herrig. (Verfolg siehe letzte Seite.)

Siezu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 24.